

Inhalt

- 7 *Vorwort — oder: Wie es zu diesem Buch kam ... (Martin Schöppel)*
- 9 *Geleitwort (Dr. Dorothea Greiner — Regionalbischöfin des Kirchenkreises Bayreuth)*
- 11 *Geleitwort (Jürgen Hacker — Dekan des Evang.-Luth. Dekanats Bayreuth - Bad Berneck Süd)*
- 13 **»Ein Preiser des Herrn«**
(Siegfried Tröger)
- 14 **I. Kindheit und Jugend**
- 14 Herkunft und Elternhaus
- 14 Geburtsort
- 15 Kindheit und Jugend
- 17 Wolgast
- 17 Berlin
- 18 Gymnasialzeit in Liegnitz
- 19 Abitur
- 21 **II. Berufswahl und Studium**
- 22 Politische Wirren
- 24 Theologische Lehrer
- 25 Studienabschluss
- 26 **III. Vikariat**
- 26 Rothenburg/Oder
- 27 Nieder-Hermsdorf
- 31 **IV. Jugendpfarrer in Görlitz**
- 32 Was macht ein Jugendpfarrer
- 34 Fahrten
- 37 Die Grüne Armee
- 38 Eheschließung
- 40 Ziele und Aufgaben
- 42 **V. Gemeindepfarrer in Görlitz**
- 44 Möttlingen
- 49 **VI. Das Dritte Reich**
- 56 Jugendarbeit zwischen Hoffnung und Ernüchterung
- 61 **VII. Landesjugendpfarrer**
- 62 Jugendarbeit in schwerer Zeit

64	VIII. Im Visier der Gestapo	141	<i>»Wie macht der Preiser das ...?« Pfarrer Preisers geistliches Fundament und Gemeinde- verständnis (Martin Schöppel)</i>
68	IX. Görlitz im Krieg		
75	X. Flucht nach Bayern		
76	Aufenthalt in Zittau	161	<i>Zuspruch — Aus dem geistlichen Nachlass von Pfarrer Preiser</i>
78	Zum Friedenshafen hin		
80	Ein halbes Jahr auf dem Strohboden		
82	Rückkehrbemühungen	179	<i>Bild- und Tonbeiträge von und mit Pfarrer Preiser per QR-Code</i>
82	Der Umzug nach Eschenau		
84	XI. Jugendevangelist in Bayern	181	<i>Siegfried Preiser erzählt »... geboren als Kind des Pfarrers ...«</i>
93	Eschenau		
97	XII. Zurück - oder doch nicht?	194	<i>Karten »Evangelisationen in Bayern«</i>
99	Neue Heimat Bayern		
101	Freizeiten	198	<i>Karte Fluchtwege / Wohnorte ab 1945</i>
103	Lobetal		
104	Seelsorge für die Görlitzer	200	<i>Karte Wohn- und Dienstorte Hermann Preiser 1901 bis 1945</i>
105	Vergangenheitsbewältigung		
106	Die Bundesrepublik entsteht		
107	Familienleben	201	<i>Danksagung / Bildnachweis</i>
111	Pfadfinderführer	202	<i>Quellen- und Literaturverzeichnis</i>
114	XIII. Gemeindepfarrer in Haßfurt	204	<i>Zu den Autoren</i>
118	XIV. Der Wechsel nach Bayreuth		
119	Bayreuth, Stadtkirche 3. Pfarrstelle		
126	XV. Ruhestand?		
132	XVI. Kämpfe und Anfeindungen		
135	XVII. Letzte Jahre		

Vorwort – oder: Wie es zu diesem Buch kam ...

Wozu? Wozu über dreißig Jahre nach dem Tod von Hermann Preiser ein Rückblick auf sein Leben, sein Wirken und was daraus geworden ist? – Um damit zu zeigen, dass sein Lebenswerk noch nicht abgeschlossen und die Segensspur es immer noch wert ist, weiter verfolgt zu werden.

Auch eine Generation nach seinem Tod hören und lesen Menschen unterschiedlichen Alters und ganz verschiedener Herkunft noch seine Predigten und geistlichen Ansprachen und werden dadurch bewegt, für Gott aufgeschlossen und entdecken Jesus Christus als Freund und Bruder.

Es lohnt sich, gerade in einer Zeit des schwindenden Einflusses der Volkskirche und angesichts immer leerer werdender Kirchen die Lebensgeschichte eines Verkündigers näher zu betrachten, der viele für das Evangelium gewinnen konnte. Im geistlichen Nachlass von Hermann Preiser findet sich vieles, was auch heute noch Segen wirkt und wert ist, wahrgenommen zu werden.

Dieses Buch will einen Eindruck geben von einem Mann, der sein Leben ganz in den Dienst des lebendigen und auferstandenen Herrn Jesus Christus gestellt hat und zeigen, dass der christliche Glaube auch im 20. Jahrhundert und darüber hinaus noch Kraft hat.

Den Autoren war es dabei ein Anliegen, die Person Hermann Preiser im Zusammenhang mit dem Zeitgeschehen zu beleuchten.

Herkunft, Werdegang, prägende Begegnungen, familiäre Umgebung und politische Umstände, erlittenes Leid, erlebte Freuden, Erfolge und Niederlagen, Verluste, Ängste, Schmerzen, all das gehört zu so einem Leben. Auch die Erkenntnis eigener Fehler und persönlicher Schuld.

Mitlachen und Mitweinen, Freude und Leid teilen. Hermann Preiser hatte diese Gabe wie nur wenige andere. Er teilte sein Leben und seine Zeit mit denen, die sich von ihm mit auf einen guten, spannenden und ziel führenden Weg nehmen ließen.

Um zu verstehen, braucht es auch ein gewisses Maß an Kenntnissen der jeweiligen Zeit, der gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Rahmenbedingungen. Hermann Preiser wollte nie als »Heiliger« gesehen werden und hat das gegenüber allen, die ihn dazu machen wollten, auch immer wieder zum Ausdruck gebracht. Er hatte sich als »Sünder« erkannt, der zusammen mit anderen aus der Vergebung und in dem Vertrauen auf Gottes Zusagen in der Nachfolge von Jesus Christus leben wollte.

Die Leserschaft sollte nicht auf der Tribüne der Nachgeborenen sitzen bleiben und aus heutiger Sicht besserwissend urteilen, sondern versuchen, sich hineinzudenken in die jeweilige Zeit und die damaligen Herausforderungen nachzuempfinden, um für die Gegenwart Nutzen und Segen zu erhalten.

Für das »Biographie-Team« Martin Schöppel

II. Berufswahl und Studium

Am Tag der Schulentlassung des noch siebzehnjährigen Hermann Preiser läuft in Berlin der Film »Karussell des Lebens« an. Wohin dreht es sich? Deutschland ist weiter von Streiks und Unruhen betroffen, über das Ruhrgebiet wird der verschärfte Belagerungszustand verhängt. In Bayern herrscht eine rote Räteregierung, der deutschen Delegation werden in Versailles die Friedensbedingungen überreicht. Am 5. Mai, dem 101. Geburtstag des damals von vielen führenden atheistischen Politikern der Linken verehrten Karl Marx, schrieb sich der junge Hermann Preiser an der Universität in Breslau als Student der Theologie ein. Was hatte ihn zu diesem Schritt bewogen? Er selbst schrieb in einem späteren Lebenslauf, dass dieses Ziel für ihn schon früh feststand. Von einer besonderen Prägung durch das Elternhaus ist uns nichts bekannt. In der weiteren Verwandtschaft gab es zwar Pfarrer, so den Großcousin Rudolf Preiser (1864-1920), Pfarrer im Kreis Oppeln, und einen angeheirateten Onkel, Pfr. Stenger (1855-1923). Hatte er sie überhaupt näher kennengelernt? Übten sie gar eine Vorbildwirkung aus? Wir wissen es nicht. Was wir wissen, ist, dass man ihm in der Schule riet, Mathematik zu studieren. »Da sah ich mir den Mathematiklehrer an«, so erzählt er selber, »und dachte: Nee, lieber nicht!« Entscheidend für seine Ausrichtung war wohl die aktive Mitgliedschaft in der Jugendbewegung (Pfadfinder), wo er auch bald zur Mitarbeiterschaft zählte.

So fiel seine Wahl auf das Theologiestudium und er begann es an der heimischen Landesuniversität, der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Breslau. Er wohnte im Johanneum, einem Wohnheim für evangelische Theologiestudenten, von denen es – nach dem Vorbild des berühmten Tübinger Stifts – inzwischen ein Dutzend in Deutschland gab. Es lag in der Sternstraße gegenüber dem Botanischen Garten. Der Weg zur Universität betrug eineinhalb Kilometer. Das Johanneum hatte 20 Plätze. Ab 1919 wirkte als Inspektor dort Rudolf Hermann, bei dem Hermann Preiser auch Vorlesungen und Übungen an der Fakultät besuchte. Einer seiner Johanneums-Kommilitonen war Joachim Hossenfelder, später Mitbegründer und erster Reichsleiter der Deutschen Christen. Bekannt ist, dass Hermann 1933 ein Protestschreiben wegen des kirchlichen Arierparagraphen an Hossenfelder sandte, der damals kurzzeitig Bischof von Brandenburg war. Als Preiser Breslau verließ, zog der später als Schriftsteller und Kirchenliederdichter berühmte Jochen Klepper ins Johanneum ein. Zu dem strengen Regiment, den Studenten durchaus in leidvoller Erinnerung, zählte, dass sie morgens um sechs von einer lauten Glocke geweckt wurden und der frühe Morgen mit Übersetzen begann, dreimal wöchentlich Hebräisch und dreimal Griechisch. Aber wenigstens gehörte zum Wohnen im Johanneum ein Frühstück und das war schon wertvoll in dieser von Hunger geprägten Zeit. Auf Lebensmittelmarken standen z.B. jedem pro Woche 20g Butter und zwei Brötchen zu, die dann am

Samstag einen Festtagshochgenuss darstellten. Ansonsten konnte der Student Preiser aus Geldmangel mittags nur in die sogenannte Volksküche gehen, wo man für 10 Pfennige eine Schüssel Suppe bekam, eigentlich, so erzählt er später selbst, nur eine Wassersuppe, in der »ein bisschen« Gemüse, auch ein paar Kartoffelstückchen herumschwammen, so dass man, »wenn man aufstand, eigentlich genauso hungrig war wie vorher.« Preisers Eltern waren, wie er selber erwähnte, nicht reich und ein Studium war nicht kostenlos. Die Summe der verschiedenen Gebühren betragen im ersten Semester 96 Mark (80 davon für die belegten Vorlesungen). 96 Mark von 1919 entsprechen 2021 ca. 3.700 €. Ein Jahr darauf waren es schon 206 Mark. Neben dem finanziellen Opfer, das die Eltern brachten, verdiente er sich Geld durch Stundengeben und erhielt auch Stipendien.

Breslau war die Hauptstadt der Verwaltungsprovinz Niederschlesien und mit gut einer halben Million Einwohnern (60 % evangelisch) die siebtgrößte Stadt des Deutschen Reiches. Die 1945 in Schutt und Asche versunkene Stadt war ein Ort voller repräsentativer Bauwerke mit dem Flair einer wilhelminischen Metropole.

Politische Wirren

Hermann Preisers Studentzeit war äußerlich geprägt von Umbruch, Unruhe und Not. Sie begann im Revolutionsjahr 1919 und endete im Inflationsjahr 1923. Die ersten Wochen seines Studentendaseins brachten das Ringen um die Annahme des Versailler Vertrages, dessen harte Bedingungen dann viele auf die Seite der Republikgegner brachten. Persönlich in den Lauf der Geschichte verstrickt war Preiser beim sogenannten Kapp-Putsch im März 1920. In den Köpfen republikfeindlicher Monarchisten und Reaktionäre längst vorbereitet, war der äußere Anlass der Befehl, im Rahmen der im Versailler Vertrag auferlegten Reichswehrreduzierung die Marinebrigade Ehrhardt aufzulösen. Dies war eine absolut nicht republiktreue Elitetruppe, die in der Nähe von Berlin stationiert war. Der Oberbefehlshaber der Reichswehr Generaloberst von Lüttwitz (daher auch Kapp-Lüttwitz-Putsch) ergriff die Initiative, ließ die Brigade Ehrhardt nach Berlin marschieren, nahm am 13. März die Regierungsgebäude ein und der als Regierungschef ausersehene ostpreußische Generallandwirtschaftsdirektor Kapp, ein Vorstandsmitglied der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP), rief sich zum Reichskanzler aus. Die reguläre Regierung Ebert war unmittelbar zuvor erst nach Dresden, dann nach Stuttgart geflohen. Preiser erlebte nun in Breslau, wie dann mit Marschmusik und schwarz-weiß-roten Fahnen kompanieweise Soldaten in die Stadt einzogen. Die Putschregierung versuchte Freiwillige, vor allem auch unter Studenten, zu mobilisieren »und da hab ich mich (war dumm, nicht!?)«, so erzählt er selber, »also auch gemeldet [...] und wurde unterrichtet im Waffengebrauch, das dauerte ungefähr zwei Minuten [...], dann wurden wir gleich auf Patrouille geschickt, drei Mann [...].« Ziel war, die von Arbeitern angeklebten Plakate wieder abzureißen, die zum Generalstreik aufforderten. Dieser von den Gewerkschaften und der vertriebenen Reichsregierung auserufene Streik war dann maßgeblich für das Scheitern des Putsches. »Tatsächlich, wir hatten es gerade gut getroffen, wir müssen

irgendwie hinter so einer Klebepatrouille hergegangen sein, denn das war immer noch ganz feucht, es ließ sich ganz leicht abreißen, das ging also sehr schön, bis die das merkten und da haben wir also tapfer die Flucht ergriffen.» Natürlich wollten sie auch nicht auf wehrlose Arbeiter schießen. Als sie anderntags wieder ins Hauptquartier befohlen wurden, kamen sie auch an einer bestreikten Fabrik vorüber. »Die Arbeiter [...] standen in großen Haufen zusammen auf der Straße und wir drei kamen also da mit dem Gewehr vorüber und sie wussten, das sind solche Kapp-Putschianer und das hätte uns ja das Leben kosten können und das begreife ich bis auf den heutigen Tag nicht, dass von denen keiner auch nur ein Wort sagte oder sich an uns heranmachte. Wir sind also mitten durch die hindurchgegangen, die hätten uns ja sofort packen oder niederschlagen können. Gar nichts geschah. Das war auch ein Wunder.«

Nach vier Tagen war der Putsch zusammengebrochen, die Studenten wurden aus der Putscharmee entlassen. In der Heimatstadt Liegnitz gab es am 15. März schwere Zusammenstöße zwischen Arbeitern und Soldaten mit acht Toten. Ein Nachspiel ereignete sich vier Monate später. Preiser erhielt eine Vorladung auf das örtliche Reichswehramt. Jetzt kam also scheinbar das dicke Ende. Dies sah allerdings so aus, dass man ihm erklärte, gemäß den Unterlagen habe er zwei Tage Dienst in der Reichsarmee geleistet. So händigte man ihm den noch ausstehenden Sold von 1,28 Mark aus. Soweit der Kontakt eines jungen Studenten, der noch nicht einmal wahlberechtigt war, mit der Politik. Mitten in die Studienzeit fiel auch der ganz Deutschland, aber vor allem Schlesien, bewegende Abstimmungskampf um Oberschlesien, wo bei der im März 1921 durchgeführten Volksabstimmung zwar 59,6 % der Oberschlesier für den Verbleib bei Deutschland stimmten, der Völkerbund aber im Oktober eine Trennungslinie zog und so Ostoberschlesien mit dem zweitgrößten deutschen Industrievier Polen zugeschlagen wurde. Im Vorfeld der Abstimmung war es zu massiven Unruhen und zum Teil blutigen Auseinandersetzungen gekommen. Natürlich gab es auch die Facette des Studentenulks in Preisers Studienzeit. Mit Kommilitonen zusammen zog man eine etwa 400 m lange Schnur mit leeren Blechdosen am Ende durch die nächtliche Stadt. Die vom Lärm Aufgeschreckten sahen keinen Zusammenhang mit den weit entfernt gehenden jungen Männern. Auch die herbeigerufene Polizei konnte den Studenten, die sich in eine Seitenstraße verdrückten, nichts anhaben. Sollten sie sich, wie Studenten das womöglich tun, danach einen Triumphtrunk gegönnt haben, war dieser allerdings eher schal als vollmundig. Bis August 1921 gab es infolge der Malzkontingentierung nur Dünnbier.



Hermann Preiser als Student

Theologische Lehrer

Wenn wir uns aber dem eigentlichen Theologiestudium zuwenden, sehen wir, dass Hermann Preiser bei gut gefülltem Studienplan zielstrebig voranschritt und tatsächlich das ganze Studium in nur sieben Semestern bewältigte. Sechs davon absolvierte er in Breslau, nur für das fünfte, das Sommersemester 1921, also nur für ein Vierteljahr, wechselte er an die Universität Greifswald. War es eine Reminiscenz an die Kindheit im nahen Wolgast? Das Bedürfnis nach Tapetenwechsel? Die Erweiterung des theologischen Horizonts? Wir wissen es nicht. Der kurze Aufenthalt im Norden deutet jedoch darauf hin, dass seine Erwartungen eher nicht erfüllt wurden. Ein weiterer Versuch zu wechseln, und zwar nach Tübingen, scheiterte an der damaligen Wohnungsnot.

Was aber waren die Inhalte seines Studiums? Wer waren seine Lehrer? Als Neuling beschäftigte er sich neben einer Einführung in das Alte Testament mit den sogenannten Gefangenschaftsbriefen des Paulus (Epheser, Philipper, Kolosser, Philemon), in einer weiteren Vorlesung mit dem Jakobus- und 1. Petrusbrief, dazu kam noch eine über den Galaterbrief. Diese hielt kein anderer als der später berühmte Rudolf Bultmann (1884-1976), der einerseits als einer der bedeutendsten Neutestamentler des 20. Jahrhunderts gilt, der aber mit seiner Lehre, dass man das »mythologische« Weltbild der Bibel nicht einfach auf die moderne Zeit übertragen könne (Stichwort »Entmythologisierung«), viele beeinflusste, die wie er selbst die Auferstehung als geschichtliche Tatsache für undenkbar hielten. Bei Bultmann absolvierte Hermann Preiser auch neutestamentliche Übungen für Anfänger. Die fanden übrigens von 18.00 bis 20.00 Uhr statt. Um den Erstsemesterplan zu vervollständigen: Es standen noch Kirchengeschichte (1. Teil) und die Geschichte des Kirchenliedes auf dem Wochenplan. Im zweiten Semester kamen dann die Hochschullehrer hinzu, die sein Kommilitone und später bedeutende Theologe Hans Joachim Iwand (1899-1960) als prägend nannte: Erstens der Privatdozent Rudolf Hermann (1887-1962), Präfekt des Johanneums, der sich vor allem auch mit Luthers Theologie beschäftigte. Einer der von ihm beeindruckten Studenten war Jochen Klepper. Zweitens war da der Professor für systematische Theologie Erich Schaefer (1861-1936). Drittens außerdem der Kirchengeschichtler Hans von Soden (1882-1936), später ein führender Kopf der Bekennenden Kirche.

Viele Vorlesungen hörte Preiser auch bei dem Neutestamentler Hoennicke und dem Alttestamentler Steuernagel. Als er im vierten Semester die Vorlesung von Professor Hönigswald über die Geschichte der neueren Philosophie von Descartes bis Kant besuchte, muss sich wohl die Begebenheit zugetragen haben, von der er später erzählte: Der Professor sprach über Descartes (bekannt ist sein Wort »Ich denke, also bin ich«) und den Studenten Preiser übermannte der Schlaf. »Als ich aufwachte, redete er immer noch über Descartes und ich hatte ihn widerlegt: Ich dachte nicht und war doch!«

Insgesamt absolvierte Preiser ein umfangreiches Programm, allein im Wintersemester 1921/22 besuchte er fünf Vorlesungen und fünf Seminare. Sein im Studienbuch dokumentierter Fleiß führte dazu, dass er bereits vom 18. bis 20. Juni 1923 die erste theologische Prüfung ablegen konnte. An diesen Prüfungstagen waren vor der »Prüfungskommission bei dem Evangelischen Konsistorium der Provinzen Nieder- und Oberschlesien zu Breslau« vier schriftliche und elf mündliche Teilprüfungen zu absolvieren. Das Kriterium »gut« taucht bei den Ergebnissen siebenmal auf, »im ganzen gut« an vier Stellen und »bestanden« fünfmal, erstaunlicherweise auch bei Predigt. Eine schriftliche Klausurarbeit erhielt die Bewertung »nicht völlig bestanden« und bei Kirchengesang wurde »unmusikalisch« vermerkt. So lautete das Schlussurteil: »Im ganzen gut bestanden« (Zeugnis vom 7. Juli 1923).

Studienabschluss

Gerade 22 Jahre alt geworden, beendete Hermann Preiser sein Studium in einem Monat, als ein Brot schon 2.500 Mark und eine Straßenbahnfahrt 600 Mark kosteten, in dem das französische Militär (das Ruhrgebiet war besetzt) über Dortmund den Belagerungszustand verhängte und in dem die NSDAP vor allem in München schon von sich reden machte. Das Jahr 1923 war insgesamt ein schweres Krisenjahr. Bereits im Januar rückten Franzosen in das Ruhrgebiet und in weitere Reichsteile ein, der Widerstand dagegen (Streiks, Sabotagen) geht unter dem Schlagwort »Ruhrkampf« in die Geschichtsschreibung ein. Die Finanzierung dieses Widerstandes machte aus der schon lange ansteigenden Inflation eine Hyperinflation, mit immer absurderen Preisen und Transportschwierigkeiten für die dafür benötigten Papiergeldmengen. Dazu kamen Probleme in mehreren Reichsteilen: Im Rheinland gab es Versuche von Separatisten, sich vom Reich unabhängig zu machen, in Sachsen und Thüringen entstanden Volksfrontregierungen unter Beteiligung der Kommunisten, die von der Reichsregierung mit Gewalt unterdrückt wurden. Schließlich gab es in Bayern im November den allerdings vergeblichen Versuch eines Rechtsputsches unter der Führung eines gewissen Adolf Hitler.

Es mutet wie ein Wunder an, dass am Jahresende alle Krisen gemeistert sind. Dies war ein entscheidender Verdienst der Koalitionsregierung unter dem überragenden Gustav Stresemann, die zwar nur dreieinhalb Monate im Amt blieb, aber Wegweisendes leistete: Der Ruhrkampf wird aufgegeben, die Aufstände von links und rechts mit Hilfe der Reichswehr unterdrückt und die Inflation durch eine Währungsreform beendet.

Auch wenn Schlesien kein umkämpftes Gebiet war: Die Auswirkungen von Wirtschaftskrise und Geldentwertung betrafen alle Menschen im Deutschen Reich, besonders schmerzlich auch Preisers Eltern, denn der Vater hatte vor der Inflation seine Buchhandlung verkauft, das Geld in Rentenpapieren zur Altersversorgung angelegt und alles verloren.

abgesprochen – Umwege machten. So erreichte den »verehrten, lieben Bruder Preiser« noch ein erläuternder und berichtender Brief von Superintendent Langer vom 5. April, dem man zwischen den Zeilen aber immer noch entnehmen konnte, dass ihm ein Verbleiben in Görlitz lieber gewesen wäre.

Hintergrund aller Schreiben und Überlegungen ist dabei die nicht zu erwartende Lage, dass der Vormarsch der Roten Armee vor Görlitz unglaubliche zwei Monate lang zum Stillstand gekommen war. Der Ansturm nach Westen erfolgte erst am 19. April, zunächst nördlich an der Stadt vorbei. Görlitz selbst wird erst am 7. Mai von der Roten Armee eingenommen. So erfolgte der Aufbruch von Preisers Flüchtlingsgruppe am 10. April mittags noch ohne unmittelbaren Kampflärm, aber gemäß der behördlichen Aufforderung, Zittau zu räumen.

Zum Friedenshafen hin

Man fuhr mit dem Zug in südwestliche Richtung und kam abends in Aussig (heute Usti nad Labem in Tschechien) an, wo man die Nacht verbrachte, Frauen und Kinder von der NSV (NS-Volkswohlfahrt) betreut, Pfr. Preiser das Gepäck bewachend. Auf einem Güterwagen ging es südlich des Erzgebirges weiter westwärts bis Karlsbad, wo sie die Unglücksnachricht ereilte, dass die Zugverbindung nach Bayern in Eger unterbrochen war. Eger hatte am 8. April tagsüber den schlimmsten Bombenangriff erlebt, bei dem unter anderem der Bahnhof völlig zerstört wurde. Dieser Angriff forderte ca. 800 Todesopfer und beschädigte oder zerstörte 600 Häuser. Die Nacht in Karlsbad war begleitet von fortgesetztem Alarm und akuter Luftgefahr. Im Luftschutzkeller unter dem Bahnhof war es der Gruppe unheimlich und man trat noch nachts um drei die Weiterfahrt an bis in die Nähe von Eger, wo es nicht mehr weiterging, weil auch das Eisenbahnviadukt über die Eger unmittelbar vorher durch amerikanischen Bombenangriff beschädigt worden war. Hermann Preiser erzählte später auf einer Freizeit, was sich dann ereignete:

»Unser Zug kam vor Eger zum Stehen, weil die Brücke über die Eger zerbombt war. Dem Zugführer blieb nichts anderes übrig als zurückzufahren. Viele von uns sagten, da fahren wir auch mit zurück. Denn über uns waren Tiefflieger und schossen auf uns. Ich sagte: Ich fahre nicht zurück. Den Russen in die Hände fallen? Nein, tausendmal nein!« Eine Anzahl stimmte mir zu zu bleiben. So standen wir dort auf freiem Feld. Tiefflieger schossen nach uns. Wir warfen uns in Gräben oder hinter Hausmauern. Ich schickte Boten aus in die umliegenden Bauernhäuser, ob jemand unser Gepäck mit Wagen auf Umwegen dorthin fahren würde, wo man jenseits von Eger weiterfahren könnte nach Westen und Bayern. Die Boten kamen ohne Erfolg zurück. Niemand wollte uns fahren wegen der Tiefflieger. Da sagte ich: Jetzt kann uns nur noch ein Wunder retten. Betet darum!« – Und da geschah das Wunder. Es kam ein großer Lazarettbus angefahren, hielt dort, wo wir standen. Ich sagte: Das ist das Wunder, ging hin und fragte den Fahrer, ob er uns mit dem Gepäck dorthin fahren könnte, wo man weiter nach Westen fahren kann. Der Fahrer sagte, wenn keine Verwundeten da wären, würde er es tun. Also alle rein in den Bus mit dem Gepäck. Aber zwei Kinderwagen

gingen nicht hinein. Und eine alte Frau sagte, sie könne auch nicht mitfahren, sie verträge das nicht. So blieb ich mit zwei Kinderwagen und zwei Mädchen, die sie führten, und der alten Frau und zwei meiner Söhne zurück. Wir hangelten uns dann über die zerschossene Brücke, mühsam und lebensgefährlich! Dann mussten wir durch das völlig zerbombte Eger hindurch. Dabei kamen wir an einen Platz, der nur noch aus Bombentrümmern bestand. Wie da hinüber kommen? Da geschah wieder ein Wunder. Es kamen ein paar ehemalige französische Kriegsgefangene und halfen uns hinüber. Immer wieder erlebten wir das wunderbare Eingreifen Gottes – in diesen Zufällen, diesen Hilfen!

Da sagte die Frau, sie könne nicht mehr. Und meine beiden Söhne sagten es auch. Da kam in diesem Augenblick ein größeres Rotkreuz-Fahrzeug und hielt gerade da, wo wir standen. Ich fragte den Fahrer, wohin er fahre, und er sagte: »Dorthin, wo die Züge nach Bayern fahren.« Wieder ein Wunder! Also rein in den Bus. Doch als wir die Kinderwagen hineinschieben wollten, gingen sie nicht durch die zu engen Türen. Also blieb ich mit den beiden Kinderwagen und den zwei Mädchen, die sie schoben, zurück. So mussten wir weiter trotten, immer Richtung Bayern. Es kamen die letzten Häuser – die Straße hörte auf und es kam freies Feld. Ich rief den Mädchen zu: »Jetzt weiß ich nicht, wie es weitergeht.« Da rief aus dem letzten zerbombten Haus eine Frauenstimme: »Wo wollen Sie denn hin?« Ich rief zurück: »Dorthin, wo die Züge nach Bayern weiterfahren.« Sie antwortete: »Da müssen Sie schräg über das vor Ihnen liegende Feld bergab laufen.« Noch ein Wunder! Wir taten es und liefen in das Dunkel bergab. Ich hörte Stimmen. Ich schrie: »Seid ihr es, meine Leute?« Sie brüllten: »Ja.« Da jubelten wir unter Freudentränen. Wieder alle beisammen!«

Die dort Wartenden hatten die Nacht auf freiem Feld, umgeben von Fremdarbeitern verbracht. Der damals 13-jährige Gotthart Preiser erinnert sich an ein makabres Detail: Auf dem Weg durch Eger, es war inzwischen dunkel geworden, kamen sie an einem noch brennenden Haus vorbei, bei dem die Zimmer vom Feuer ausgeleuchtet waren. »Da hatte ein Witzbold auf ein Fenster des Erdgeschosses eine Hitlerbüste gestellt. Sein Gesicht leuchtete wie aus der Glut des höllischen Feuers.«

Am Haltepunkt, wo die Züge nach Bayern weiterfuhren, waren – es war Morgen geworden – neben den jetzt ca. 30 Görlitzern weitere 150 Wartende. Erster Gedanke: keine Chance. Aber da kam ein Güterzug und drei offene Waggons wurden angehängt. Alle konnten mit. In einer Ecke sah man eine Blutlache mit Fleischfetzen. Auf Nachfrage sagte ein Bahnbediensteter: »Da haben gestern Tiefflieger auf Flüchtlinge geschossen.« An diesem Tag, dem 13. April, ging die Fahrt ohne Zwischenfälle über Wiesau in der Oberpfalz nach Reuth bei Erbendorf, von dort auf der Nebenbahn noch eine Station bis Krummennaab. Es war der letzte Tag, an dem dieses Bähnlein fuhr. Am nächsten Tag machten Tieffliegerangriffe dem Betrieb ein Ende. Von da war es noch ein Kilometer Fußweg bis Trautenberg im Tal der Fichtelnaab, einem kleinen Ort mit wenigen Häusern und einem großen Gutshof, der der Familie von Lindenfels gehörte, aber von der schlesischen

XI. Jugendevangelist in Bayern

Die Bemühungen des bayerischen Landesjugendpfarrers Helbich, Preiser wenigstens vorübergehend als Mitarbeiter zu gewinnen, begannen zügig. Im September 1945 schrieb er an Preiser, er habe ihn schon stark in seine Pläne eingebaut. So kam es, dass dieser schon im September eine erste Jugendevangelisation übernahm, ausgerechnet in Bayreuth. Werbend hatte ihm Helbich geschrieben: »Die Bayreuther Jugend ist sehr dankbar für jeden Dienst und Sie haben eine aufnahmebereite Hörserschaft.« Weitere Evangelisationen folgten noch im gleichen Jahr, nämlich in Amberg, Augsburg und Coburg. Preiser fängt bereits an, selbst mitzugestalten und schlägt Helbich unter anderem die Durchführung von Arbeiterjugendfreizeiten vor, was zeigt, wie sehr ihm gerade die Kirchenentfremdeten am Herzen liegen. Das Jahr 1946 ist schnell stark belegt mit mehr als 20 mehrtägigen Evangelisationen und zwei ersten Sommerfreizeiten.

Preiser notiert im März: *»Auch Kempten war mir ein Beweis dafür, daß Gott hier in Bayern zur Jugend eine offene Tür gegeben hat.«* Diese Erkenntnis brachte es mit sich, dass im Laufe dieses Jahres die Rückkehrwilligkeit nach Schlesien Risse bekam und sich, wie wir noch sehen werden, die Türen dazu auch schlossen. Immer deutlicher wurde ihm, dass sein Platz nun hier sei. Tatsächlich folgten sieben Jahre vollzeitlicher Evangelistentätigkeit beim Jugendwerk Bayern, das in Nürnberg angesiedelt war, geprägt von dem Umstand der guten Zusammenarbeit und Freundschaft mit dem dortigen Leiter Hans-Martin Helbich. Quellenmaterial für diese Zeit sind vor allem die Tätigkeitsberichte, die Pfarrer Preiser für das Amt schrieb, ebenso die vielen erhaltenen Handzettel, die zu den Veranstaltungen einluden.

In jenen Jahren sprach Preiser in allen größeren Städten Bayerns, bisweilen auch ein zweites oder gar drittes Mal, was er als wertvoll einschätzte (s. Karte im Anhang). Ab 1948 erstreckte sich der Einsatz durchaus auch auf kleinere Landgemeinden. Schwerpunkte lagen insgesamt in Mittel- und Oberfranken, wo vor allem die von Arbeiterschaft geprägten Orte in Nordostoberfranken allesamt erfasst wurden. In Einzelfällen nahm er auch Aufträge außerhalb Bayerns an, zum Teil wohl durch befreundete Pfarrer gerufen, so dreimal in Württemberg und einmal in Hessen. Gerade in weiter Ferne blieben auch negative Erfahrungen nicht aus, wie in Böhl in der Pfalz, wo er sich wunderte, dass man dort die Evangelisation, obwohl dringend gewünscht, schlecht vorbereitet hatte. Zur großen Enttäuschung wurden die sieben Tage in Hamburg im Mai 1952. *»Diese Evangelisation«,* so schrieb er, *»ist die kleinste, die ich je gehalten habe«.* Er sprach in der St. Georgsgemeinde, die 23.000 Seelen zählte. Am ersten Abend erschienen 83 Menschen. Die dortigen Pfarrer und selbst der Landesjugendpfarrer waren mit dem Besuch zufrieden, denn auch an einem gut besuchten Sonntagsgottesdienst

kämen nur 120 Leute. Preiser aber war entsetzt und auch sehr traurig. *»Wie kann man nur darüber ruhig werden, wenn in einer Gemeinde von 23.000 Seelen am Sonntag kaum 120 kommen.«* Die Besucherzahlen der Hamburger Abende bewegten sich dann zwischen 100 und 170. *»Aber da im Himmel Freude ist über e i n e n Sünder, der Buße tut und das auch während dieser Evangelisation geschah, will ich doch dankbar sein, daß ich dort war. Denn es kommt ja wirklich nicht auf die Massen an, sondern darauf, daß »illiche hinzugetan« werden.«* Eine Evangelisation in Lübeck nur für Jugendliche war im Jahr 1950 wesentlich erfreulicher verlaufen. Die Besucherzahl stieg hier im Lauf der Tage von 450 auf 930 Zuhörer an.

Dies war ein allgemeiner Trend bei so gut wie allen Evangelisationswochen. Deren Dauer konnte von nur drei oder vier bis zu acht Tagen reichen, fünf oder sechs waren die Regel. Fast immer war der erste Tag am schwächsten besucht, aber die dort Anwesenden sorgten mit Mundpropaganda dafür, dass die Zahl der Hörer sich im Verlauf der Woche verdoppelte, oft verdrei- oder vervierfachte. Typische Zahlen, je nach Ortsgröße und Ausgangslage: von 150 auf 500 oder von 400 auf 1.000. Die höchste Zahl erreichte Gunzenhausen (von 800 auf 2.850). *»Jeden Abend bewegte sich eine Völkerwanderung zu der Kirche, per Rad, im Auto, zu Fuß strömten die Menschen von allen Seiten, eine Bewegung ging durch die ganze Gegend.«* Der statistische Schnitt aller erfassten Veranstaltungsreihen kam auf die Steigerung von rund 300 auf über 700 Besucher. Das bedeutete in manchen Orten, dass man, so man konnte, aus einem überfüllten Saal in die größere Kirche wechseln musste. In Memmingen wurde der Saal polizeilich gesperrt, Jugend stand noch in Gängen und im Treppenhaus. In Altdorf hieß es, die Leute saßen und standen gedrängt wie die Heringe. In Dombühl sagte der Pfarrer: *»So etwas hat das kleine Dorfkirchle noch nicht erlebt«,* denn man holte Bänke und Stühle von Gasthäusern herbei und überall, auf Treppen, rund um den Altar und in der Sakristei befanden sich Menschen. 1951 gab es in Regensburg auch schon die technische Möglichkeit, in einen zweiten Saal zu übertragen. Sonst blieb bisweilen nur der Ausweg, am Nachmittag ein zweites Mal zu sprechen. Manchmal waren auch die einheimischen Veranstalter pessimistisch, so fürchtete man in Amberg wegen der Faschingszeit einen halbvollen Saal und dann standen die Menschen *»an den Seiten, in den Gängen wie Mauern«.*

Widrige Umstände brachte bisweilen die erste Nachkriegszeit. In Aschaffenburg war der Saal in einer zerbombten Gegend und wegen des schlechten Novemberwetters zum Teil nur durch Schlamm und Dreck zu erreichen. Der Saal des CVJM in München war schwer auffindbar *»zwischen lauter Trümmern«.* In Münchberg tropfte Regen durch das löchrige Notkirchendach. Würzburgs hölzerne Notkirche bot keinen Schutz vor furchtbarer Hitzeglut zu Beginn des Dürresommers im Jahr 1947. Preiser bemerkte, er wäre *»stets wie aus dem Wasser gezogen«* gewesen. Schlimmer für ihn war es aber, wenn die Geistlichkeit am Ort nicht dahinterstand oder gar Unfrieden in der Gemeinde herrschte. *»Ich bin der Überzeugung, daß da Gott eben nicht so segnen kann, wo nicht völlige Einigkeit da ist.«*

Die älteren Brüder hatten ihm beigebracht durchzuhalten und auszuhalten. „In harter Zucht sich stählen“, hat er sich später lachend an jene derben Trainings- und Abhärtungsmethoden erinnert. Und es war ihm noch im fortgeschrittenen Alter ein Anliegen, sich durch tägliche Leibesübungen und regelmäßige Bewegung in Form zu halten. Das alles hat ihn auf die Arbeit mit jungen Menschen vorbereitet. Er war nie der fromme Geistliche, der, über die ausgelassene Jugend schmunzelnd, neben dem Spielfeld stand, sondern er war mittendrin, ja der Anführer. Bei Geländespielen und Wanderungen, auf der Bühne, in der Brandung von Nord- oder Ostsee, beim Besteigen von Gipfeln, beim Abfahren mit selbstgebauten Skiern oder Schneeschuhen, beim Abkochen am Lagerfeuer, und er war sich für keinen Streich zu schade. – Ist das noch Theologie? – Ja! Nah bei den Menschen sein. Den Jugendlichen ein Jugendlicher werden. Lebensdurst teilen und zu der Quelle führen, aus der das lebendige Wasser sprudelt.

Mit diesen Fähigkeiten hat Gott den ausgestattet, den er zu den jungen Menschen mit ihren Fragen und Zweifeln, Ängsten und Fehlern senden wollte, um sie auf den Weg des Lebens zu führen. Sie fühlten sich von Hermann Preiser angenommen und verstanden, ernst genommen und geliebt. Darum haben sie ihm auch abgenommen, was er ihnen vom Reich Gottes und vom Heiland Jesus Christus und seinen eigenen Glaubenserfahrungen erzählte. Er verschwieg auch eigene Fehler und Irrwege nicht, erzählte von seinen Sünden, seinen Tränen, seinen Zweifeln, seinen Niederlagen.

Auch als verdienter Kirchenrat in fortgeschrittenem Alter bezeichnete er sich nach eigener Überzeugung als »den schlechtesten Pfarrer Deutschlands«. Er stellte sich nicht als frommen Überflieger dar, sondern reihte sich ein in die Schar der Sünder, die nur durch die Gnade des Heilands gerettet sind. Das war authentisch und überzeugend. Gerade junge Menschen haben dafür ein feines Gespür, man kann ihnen nichts vormachen, was nicht echt ist. Nur so konnte es geschehen, dass in seiner Seelsorge im vertraulichen Beichtgespräch viele tausend Menschen jeden Alters die Last ihrer Schuld loswurden, Vergebung erfuhren und neuen Mut bekamen, sich mit Gottes Hilfe ihrem Leben und ihren Aufgaben zu stellen. Auch dem Schweren, den Enttäuschungen und Verlusten. Sie ließen sich nicht nur persönlich auf den Glauben ein, sondern bekamen ein brennendes Herz für Jesus und viele von ihnen ließen sich als Mitarbeiter oder Mitarbeiterinnen gewinnen.

Mut zum Glauben machen

Preiser wurde nicht müde, Mut zum Glauben zu machen und zu betonen, dass es für Gott keine hoffnungslosen Fälle gibt. Jesus kann aus jedem Leben etwas machen. Er macht alles neu! So wurde er für zahllose Zweifler und Verzweifelte aus allen Schichten und Gesellschaftskreisen zum Helfer: indem er auf Jesus, den Heiland hinwies, der Verlorene sucht, findet und rettet. Der dem Leben einen Sinn und ein lohnendes Ziel gibt. Viele von denen, die ihr Leben in den Dienst von Jesus Christus stellten, taten das nicht nur für einige Jahre, sondern blieben über Jahrzehnte dabei, nicht selten sogar ihr Leben lang.

Wenn einem alles genommen wird

Es hat Gott gefallen, Hermann Preiser nicht nur mit diesen zwei entscheidenden Basics auszustatten: Luthers Theologie und dynamischer Lebensfreude, sondern er hat diesen fähigen, auch in fortgeschrittenem Lebensalter jugendlich wirkenden Jugendpfarrer noch auf andere Weise geprägt. Mitte der 1930er Jahre kam es zur persönlichen Begegnung Preisers mit dem schwäbischen Pietismus. Möttlingen, jene kleine Landgemeinde südwestlich von Stuttgart, zwischen Calw und Weil der Stadt gelegen, in der im 19. Jahrhundert Pfarrer Johann Christoph Blumhardt vollmächtig und segensreich gewirkt hatte, war in den 1920er und 30er-Jahren durch den Gottesmann Friedrich Stanger deutschlandweit bekannt. In seiner »Rettungsarche« kamen viele zum persönlichen Glauben, erfuhren Vergebung ihrer Sünden und nicht wenige wurden durch das Gebet Stangers von ihren Krankheiten geheilt.

Davon hatte Pfarrer Preiser in Görlitz gehört, wo es auch eine »Möttlinger« Anhängerschaft gab. Er begann einen Briefwechsel mit »Vater Stanger« und wollte sich dieses Werk unbedingt genauer ansehen. Allerdings wurde aus der persönlichen Begegnung mit Stanger nichts mehr, weil dieser kurz vor Preisers Besuch in Möttlingen verstarb. Durch verschiedene »Brüder«, also Laienprediger, wurde jedoch die Arbeit in der Rettungsarche fortgeführt.

Der für unterschiedliche Frömmigkeitsformen durchaus offene Görlitzer Jugendpfarrer hörte sich ihre Andachten an und begab sich schließlich, weil das dort offensichtlich dazugehörte, auch zu einem von ihnen in die »Sprechstunde«, ohne genau zu wissen, was ihn dort erwartete. Nur so viel war ihm zu Ohren gekommen: dass man dort gefragt würde, ob man Frieden mit Gott hätte. Dafür hatte er sich eine, wie er meinte, kluge Antwort zurechtgelegt: »Manchmal ja, manchmal nein.« Das beeindruckte den Seelsorger aber nicht. »Also nein!«, war seine Antwort. Und dann kam noch ein Satz, der dem verdienten Geistlichen mit seiner klaren lutherischen Position den Boden unter den Füßen wegzog: »Mit deiner ganzen Theologie fährst du ohne den Frieden Gottes direkt in den Abgrund.« (gemeint ist: in die Hölle) Das war zu viel für Preiser. In ihm brach eine Rebellion los. Was bildeten diese frommen Brüder sich ein...? Er machte seiner mitgereisten Frau klar, dass er hier nicht länger bleiben, sondern abreisen wolle. Ilse Preiser konnte ihren Mann jedoch bewegen, jene besondere Frau in der Mitarbeiterschaft dort vorher noch aufzusuchen, die man »Mutter Gretle« nannte. Der in seiner Pfarrersehere tief Getroffene ging mit, ließ aber seine Frau reden. Ohne lange Umschweife erklärte diese der freundlichen, groß gewachsenen Frau, als sie öffnete: »Mein Mann will abreisen, weil Sie ihm gesagt haben, dass er direkt in den Abgrund fahren wird.« Immer wieder hat Preiser später von dieser Begegnung und seinem Erleben erzählt, weil sie für ihn und seine weitere Arbeit, seinen Glauben, seine Gottesbeziehung entscheidend waren.

Wiedergeboren zu neuem Leben

»Mutter Gretle sah mich«, so Preiser, »mit einer großen Freundlichkeit und Liebe an und sagte zu mir: ›Aber Herr Pfarrer, der Heiland hat Sie doch lieb!‹ – Damit hatte er nicht gerechnet. Wie passte das zusammen? Der eine sagt: ›Du fährst in den

Festhalten am Bekenntnis

In einer Zeit, in der sich weite Teile der Theologie und Kirche von den elementaren Aussagen des christlichen Glaubens eher distanzieren, in der vieles, manchmal alles in Frage gestellt wurde, hielt Hermann Preiser fest an den Aussagen des Glaubensbekenntnisses und der Bibel. Er rief dazu auf, sich nicht anzupassen an den Zeitgeist und den Mainstream. »Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.« (Apg. 4,19) Während manche modernen Theologen einer »Gott ist tot«-Theologie das Wort redeten, sprach er vom lebendigen Gott und von lebendigem Glauben, ohne den es in die Dunkelheit geht.

Alternative zur Erlösung – Verloren gehen in Ewigkeit.

Als auf vielen Kanzeln längst nicht mehr gewagt wurde, von der anderen Möglichkeit zu reden, die die Bibel nennt, scheute sich Pfarrer Preiser nicht, von der Finsternis zu reden, in die ein Leben ohne Gott zwangsläufig mündet. Wer die Gnade Gottes nicht begehrt, den wird Gottes Gericht treffen und der wird ausgeschlossen bleiben von der Herrlichkeit des Reiches Gottes. »Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Gottes.« (2. Kor. 5,10)

Der heilige und gerechte Gott lässt nichts unter den Tisch fallen und er lässt keine Ausreden gelten. Aber er lässt Gnade walten über einen Sünder, der Buße tut. Ja, der Himmel freut sich, wenn ein Mensch umkehrt und sich vor Gott schuldig gibt. So wie beim Verbrecher am Kreuz neben Jesus, der mit seiner Bitte an Jesus: »Denk an mich, wenn du in dein Reich kommst«, die letzte Möglichkeit nutzt, nicht verloren zu gehen, so darf jeder mit Gottes Erbarmen rechnen, der sich – und sei es auch noch in seiner letzten Stunde – an Jesus wendet und seine Sünde zum Kreuz bringt.

Rede und schweige nicht

Wie oben bereits ausgeführt, waren für Pfarrer Preiser Verheißungen, also biblische Worte als Zuspruch in besonderen Aufgaben und Situationen von ganz entscheidender Bedeutung. Er berief sich betend auf sie, klammerte sich in Gefahren und Krankheitsnot an sie und hielt sie Gott immer wieder im Gebet vor. Allen voran aus Apostelgeschichte 18, 9-10: »Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht! Denn ich bin mit dir, und niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden; denn ich habe ein großes Volk in dieser Stadt.« Bei seiner Ordination und bei den Installationen in Görlitz, Haßfurt und in Bayreuth wurden Hermann Preiser diese Zusagen Gottes persönlich zugesprochen. Ob bei Angriffen durch Gegner (Fürchte dich nicht), öffentlicher Verkündigung (Rede und schweige nicht) oder angesichts überfüllter Säle und Kirchen (ein großes Volk), das war Gottes Garantie, dass er mit seinem Beauftragten ist und sein Reden und Handeln segnet. Das war für Hermann Preiser zugleich Auftrag und Halt. Er vertrat nicht seine Sache, sondern die Sache Gottes, der ihm seine Gegenwart und Hilfe zusicherte. Zugleich war das für ihn ein lebenslanger Auftrag, den lebendigen Gott und seinen Sohn Jesus Christus als Heiland zu bezeugen.

Zuspruch

aus dem geistlichen Nachlass
von Pfarrer Preiser

Eine kleine Auswahl für den Alltag

Im Folgenden findet sich eine kleine Auswahl von Sätzen oder Passagen, die zum Glauben ermutigen wollen oder Jesus als den einzigen Weg zu Gott zeigen.

Sie zeigen Hermann Preisers seelsorgerliche Art zu predigen und sein leidenschaftliches Rufen zum Vertrauen in Gottes Liebe.

Gelegentlich ist — ganz in der Tradition der alten Propheten — auch ein mahnendes Wort dabei ...

Alles, was die Welt und dein Leben dir schwer machen will,
das hat Jesus bereits überwunden.

Hinter aller Trübsal, Krankheit, ja selbst hinter den Niederlagen steht der
Liebesplan Gottes, nach dem uns alle Dinge zum Besten dienen müssen.

Wenn Gott dein Vater ist, dann darfst du doch auch glauben,
dass er väterlich all deine Gebete erhört.

Wo tägliche Reue und Buße da sind, da ist auch täglich reichlich
und viel Vergebung da.

Undankbarkeit ist das allerschändlichste Laster,
die höchste Unehre Gottes.

In allen Nöten kannst du zu Gott flüchten, brauchst nichts Böses,
sondern darfst Gutes erwarten.

**Auch deine Niederlagen können die Tatsache nicht umstoßen,
dass du erlöst bist. Da ist keiner, den der Heiland nicht liebhat.
Da bist du ganz gewiss nicht ausgenommen, auch wenn du's
manchmal meinst.**

Es ist ausgeschlossen, dass eines um Erbarmen schreit und
es nicht bekommt.

Jesus sagt: Sei getrost, ich habe Macht über alles,
was dich ängstigen will.

**Wenn wir den Heiland beim Wort nehmen, dann haben wir den
kindlichen Glauben. Je dankbarer du bist, dass der Herr dich liebhat,
umso mehr wirst du seine Liebe erfahren.**

Aller Segen liegt in dem Geheimnis der Demut und Niedrigkeit.

